

Der unsterbliche Affe.

Von Fred Whishham.

Es war ein kleiner brauner Affe, gleich anderen Affen — so gleich, daß es nicht nötig ist, in seiner Beschreibung in Details einzugehen. Er hatte denselben Ausdruck überlegener Weisheit und Ernsthaftigkeit, verbunden mit der einnehmenden Zartheit des moralischen Sinns. Es gibt ein Duzend gleich Ariath Jearim im zoologischen Garten — aber Ariath war ein erleuchteter Affe, — er war weder so phantastisch, noch so verfehlen auf Turnverein-Gymnastik als manche seines Stammes — auch hatte der Böse nicht so oft Macht über ihn und raunte ihm zu, Dinge zu thun, die er als unrecht erkannte, zum Beispiel, das falsche Gebiß seiner Herrin zu entfernen, oder sich von irgend einem erhöhten Punkt in stehender Stellung auf die Klaviatur des großen Pianos herabzuschwingen. Wenn er nicht ein so weiser Affe gewesen wäre, hätte er diese beiden Streiche sehr oft gethan, denn als er sie einmal versuchte, war die Wirkung großartig, aber Ariath war ein weiser Affe, wußte wohl die Butterseite seines Brodes zu unterscheiden und hielt es für gerathen, sich mit seiner Herrin gut zu verhalten — seiner gütigen, fürsorglichen, nachsichtigen Herrin.

Es war ihm nicht entgangen, daß das Herababsteigen von der Höhe der Zimmerdecke auf die Klaviatur bei seiner Herrin den interessantesten Effekt hervorbrachte, daß sie in Krämpfe verfiel, mitten im Zimmer auf den Rücken fiel, höchst ergötlich mit den Beinen strampelte, während eine Gießkanne, deren erfrischender Inhalt für die Kopfgehirne bestimmt war, sich über ihren umfangreichen Busen ergoß. Ariath hatte das Endresultat solcher glorreicher Unternehmungen sehr depressiv gefunden, denn während Mrs. Gibbins, seine gütige Herrin, an's Bett gefesselt war, wie dies bei solchen Gelegenheiten geschah, machte er die betrieblende Wahrnehmung, daß er von den übrigen Hausgenossen schmächtig vernachlässigt wurde. Deshalb denn Ariath sich nur höchst selten zu solchen plumpen Späßen herabließ, die sich schließlich gegen sein eigenes Wohlergehen kehrten.

Ich glaube nicht, daß es je einen Affen gegeben hat, der besser gehet und gepflegt worden wäre, als dieser beneidenswerthe Ariath Jearim. Es gab keinen Lederbissen, der von seinem Stamm hochgehalten wurde, der ihm verweigert worden wäre, er bekam das Ausserlesene an Speise und Trank, denn seine Herrin war reich, und mit Ausnahme des Pfarrers ihrer Lieblingskirche gab es Niemanden, an den sie die Schätze ihrer reifen Zuneigung so gerne verschwendete, als an Jearim. Er war ihr Augapfel, die Freude ihres Daseins — es ist wahr, manchmal dünkte ihr dieser Affel ein wenig angefaßt — wie bei Gelegenheiten, die ich anbeute — doch mit solchen geringen Abweichungen von dem guten Geschmack mußte man sich abfinden, selbst bei einem so gesetzten Affen, und derartige Exzentricitäten des Lieblings wurden von seiner Herrin bald vergeben und vergessen.

Aber ach! Frau Gibbins wurde krank und starb, und während einiger Tage war der Affe sehr befreundet und beleidigt über das Schweigen im Hause und die Vernachlässigung, der er anheimfiel, die so weit ging, daß man ihm kaum die nothdürftige Nahrung bot. Ariath sah sich genöthigt, seine Stimmung aufrechtzuhalten, indem er sich an verbottene Sprünge gütlich that, was ihm um so früher dünkte, als es verboten war.

Als die Leidtragenden kamen, der Todten die letzte Ehre zu erweisen, waren sie nicht wenig indignirt, ein Geföge auf dem großen Klavier zu vernahmen. Sie stimmten alle darin überein, daß ein solches Benehmen von irgend einem Mitglied der Familie „shocking“ sei in dieser Zeit des Kammers und der Trauer. Es war Ariath, der seine Lieblingskatala spielte in der Trauer seines Herzens und der Einfachheit seines Hungers. Und hungrig und einsam blieb der arme vernachlässigte Affe während mehrerer Tage, bis plötzlich ein schönes leuchtendes Morgenrath für ihn anbrach. Dies geschah, als Mrs. Gibbins Testament eröffnet wurde. Ein kleiner Sollicitator — nicht ihr eigener Familienanwalt — überbrachte und verlas es dem nächsten Verwandten, ihrem Neffen. Man hatte bis jetzt angenommen, daß die Dame keinen letzten Willen hinterlassen, — ihr Neffe schiedte sich an, in den Besitz des ansehnlichen Vermögens zu treten, das ein Einkommen von vier tausend Pfund bedeutete, als der Sollicitator erschien, das Testament vorlas und dieser Neffe erkannte, daß es ihm nicht gegönnt sein würde, sich so leicht des Erbtheils zu freuen, wie er es gehofft hatte. Die Anordnungen des Testaments lauteten einfach so:

Ein tausend Pfund in Console einer gewissen wohlthätigen religiösen Gesellschaft. Zweitausend Pfund ein Jahr mit dem Haus und dessen Inhalt Ariath Jearim. Der Neffe Gibbins wurde zum Bevollmächtigten bestimmt und durfte während der Lebensdauer Ariath's den Fruchtgenuss aller Besitzthümer haben. Wenn Ariath der Natur ihren Tribut gezahlt und sich dorthin zurückgezogen haben würde, wohin die guten Affen kommen, soll das ganze Vermögen jener

religiösen Gesellschaft zufallen, der Mrs. Gibbins angehört hatte. Zweitausend Pfund jährlich wurden den Familienanwältin Clapton und Jor testirt, die sie so lange beziehen sollten, als Ariath lebe, und dies als Entgelt angesehen werden für die Ueberwachung von ihm und seinen Bevollmächtigten. Grimby der Sollicitator, erhielt hundert Pfund, um auf Clapton und Jor ein Auge zu haben und die Dienerschaft bekam Legate, um auf Alles und Jedes zu achten und Sorge dafür zu tragen, daß Ariath geziemend genährt werde und daß die Vätern von der Hezeliath-Kirche sich nicht etwa in's Mittel legen, um früher in den Besitz ihrer Erbschaft zu kommen als es der natürliche Verlauf der Dinge mit sich bringen würde.

Es ist unnötig zu sagen, daß für Ariath nun ein goldenes Zeitalter anbrach. Wenn er früher verhätselt worden war, wurde er nun sehr schicklich verhätselt. Nichts schien zu theuer, was für ihn zuträglich befunden wurde — in keiner Weise durfte ihm etwas in den Weg gelegt werden aus Furcht, daß seine Verdauung Schaden nehmen könnte. Er hatte vollste Freiheit nach Herzenslust, Erdbeeren und D-nergetöse auf den Tischen des Klaviers zu vollbringen, auf welches Sammelpolster gebreitet wurden, damit er sich nicht etwa verlege. Der junge Gibbins knurte nicht einmal, wenn Ariath leere Cocosnüsse nach seinem Kopfe warf, von irgend einem erhöhten Punkt aus, — und Ariath nahm ihn gut auf's Korn. Einmal im Monat speisten Gibbins und die Anwältin zusammen, um nach dem Rechten zu sehen und es war ein fröhliches Mahl und eine lustige Gesellschaft. Ariath wurde bei solchen Gelegenheiten zum Dessert zugezogen und man feierte ihn nach streng diätetischem System und machte viel Weisens aus ihm.

Einmal in sechs Monaten wurde seine Schwürden Mr. Spriggins, der Pfarrer der Kirche Hezeliath, zu diesen geselligen Zusammenkünften eingeladen, damit er sich von dem Wohlergehen und der Identität von Ariath Jearim überzeuge. Bei solchen Anlässen sah Mr. Spriggins aufmerksam, wenn auch nur im Fluge, die äußere Erscheinung des reichen Wohlgehehen und der Identität von Ariath Jearim überzeuge. Bei solchen Anlässen sah Mr. Spriggins aufmerksam, wenn auch nur im Fluge, die äußere Erscheinung des reichen Wohlgehehen und der Identität von Ariath Jearim überzeuge. Bei solchen Anlässen sah Mr. Spriggins aufmerksam, wenn auch nur im Fluge, die äußere Erscheinung des reichen Wohlgehehen und der Identität von Ariath Jearim überzeuge.

Diese Wachsamkeit von Mr. Spriggins nun machte Herrn Grimby nachdenklich, — auch der junge Gibbins verfiel in Sinnen, ja sogar die etwas schwerfälligen Clapton und Jor, bedachten sich und eine Comite-Sitzung wurde einberufen, die Dinge in Erwägung zu ziehen — denn obgleich Gott sei Dank bis jetzt Alles mit Ariath auf's Beste stand, erschien die Möglichkeit, daß die Sache einmal einen anderen Lauf nehmen könnte, den Herren, deren Einkommen von seinem Wohlbefinden abhing, nicht beglücklich. Alle stimmten jedoch darin überein, daß da nichts zu machen sei. Ariath müsse sehr behütet werden, — es würde — gemein — sein — hm — sozusagen — einen anderen Affen in Vorrath zu halten, für eine Eventualität — sein ehrenwerther Mensch würde dergleichen thun — Ariath müsse sehr behütet werden — sonst sei nichts zu machen — natürlich —.

Nichtsdestoweniger veränderte sich seit diesem Tage Mancherlei. Grimby's jährliches Einkommen von hundert Pfund wurde durch den jungen Gibbins auf dreihundert erhöht. Grimby wurde zur Erholung auf Reisen geschickt, und als er zurückkehrte, was nach einem oder zwei Monaten geschah, befand sich unter seinem Gepäck eine Kiste mit der Ueberschrift: „Lebensdiges Federvieh! Vorfrüh!“ und er schlug seinen ständigen Wohnsitz in dem Hause von Ariath Jearim (Esqu.) auf, wo er drei Zimmer des obersten Geschosses für sich in Anspruch nahm. Er fütterte sein Federvieh mit Cocosnüssen und Biscuits, — wohl aus ökonomischen Rücksichten, denn ich, — es blieb immer eine Menge von dem Tische Ariath's übrig — und das Federvieh gedieh dabei prächtig, obgleich von Eierlegen nichts verlautete.

So gingen die Dinge ein oder zwei Jahre — aber nun wurde es der Freunden Ariath's betrübend sichtbar, daß dieses bedeutsame Wesen nicht mehr ganz der Affe war, wie er in den goldenen Tagen seiner Jugend zu sein pflegte. Das Alter streckte seine Fingerglieder nach ihm aus, — nicht etwa, daß er den Freunden seines Stammes entsagte hätte — noch liebte er es gleich einem Weil von der Höhe auf die Klaviatur herabzuschleichen, wenn der junge Gibbins in einem Armstuhle eingelegt war — und auch bei anderen ähnlichen Gelegenheiten — aber er war unlegbar steifer und eines Tags mißlang ihm sogar sein Virtuosenstückchen, und er fiel gegen die Kante des Klaviers und verletzte sich arg. Es wurde also ein Regal an die Wand gerückt in einer angemessenen Entfernung, wie es sich für einen Affen sei-

nes Alters ziemte, und nun vermochte er nach Herzenslust seiner musikalischen Neigung zu fröhnen. Aber eines Tages geschah etwas sehr Außerordentliches. So angenehm Ariath Jearim's Leben auch war, und so gütig und nachsichtig seine Freunde sich ihm erwiesen, hatte er doch in Bezug auf sein Kommen und Gehen sein Bestimmungsrecht und war trotz seines Reichthums und Glücks im Grunde ein Gefangener. So ist es nicht zu verwundern, wenn er eines Tages von der verführerischen Gelegenheit einer offenstehenden Thür Vortheil zog und auf die Straße entwich. Er war lange nicht draußen gewesen und empfand es als eine neue köstliche Sensation.

Die Dachrinne bot entzückende Möglichkeiten für Morgenbeschäftigungen, und bevor die entsetzten Hausgenossen die Flucht des Affen bemerkt hatten, war er, fröhlichen Bagemuthes voll, auf dem halben Wege gegen das Hausdach. Die Aufregung bei dieser Entdeckung war grenzenlos, der junge Gibbins stürzte aus dem Haus und starrte schredensbleich auf das unheilvolle Schauspiel, ebenso Grimby, ebenso die Diensthöfen, denn alle nahmen das größte Interesse an der hin- und hergehenden kleinen Masse täubigen Felles und ausgequollener Knochen. „Wird er das Dach heil erreichen?“ „Und wenn es ihm glückt, was wird dann geschehen?“ Es war ein furchtbarer Moment — kein Wort wurde gesprochen, man wagte aus Furcht nicht zu athmen, der junge Gibbins weinte wie ein Weib, — Hausen von Neugierigen sammelten sich um die angstbebenenden Freunde und wechselten Bemerkungen im Flüster-ton: „Es wird ihm nicht gelingen,“ murmelte Jemand — Gibbins schloß die Augen, „Warum bedenkst du dich?“ fragte eine andere Stimme, „warum kommst er nicht herab?“ „Er wird schneller herabkommen, als ihm lieb sein wird“, sagte ein Dritter.

Ariath setzte in diesem Augenblick seinen Aufstieg fort, und die Zuschauer athmeten wieder auf; einen Moment später hatte er die Dachrinne erreicht, und mit einem bemerksamen würdigen Schwung darüber hinweggeglitten. Eine Weilsalbe begrüßte den kühnen Kletterer, und als Ariath sich entschlossen auf der Spitze des Rauchfangs niederließ und in unbefangener Freude an der Situation um sich blickte, erreichte das Entzücken der Zuschauer einen Höhepunkt, der als Enthusiasmus bezeichnet werden kann. „Grundgütiger Himmel“, sagte eine Stimme, als der Weilsalbe verflungen war, „ist das unser theurer Ariath, Mr. Gibbins? Welch furchtbar gefährliche Situation für ein so kostbares Leben!“ Der junge Gibbins erblachte, aber seine Gemüthsbeugung war zu heftig für Worte und so schwieg er; Grimby stand daneben und übernahm das Reden. „D. Ariath liebt solche Ausflüge, er ergötzt sich häufig auf diese Weise, begreift nicht, was die Leute für Aufhebens machen, man sollte glauben, er wäre der erste Affe, der auf ein Dach klettert!“ „Wirklich?“ sagte Spriggins, „und wie bringen Sie ihn wieder herunter.“ „D. er kommt sehr gut herab“, sagte Grimby, „manchmal denselben Weg, wie er hinaufgelangt ist und manchmal über den Rauchfang, wie es ihm just einfällt.“ „Durch den Rau —“, begann Mr. Spriggins und hielt inne, denn das Benehmen Ariath's auf dem Dache erregte seine und Jedermanns Aufmerksamkeit. Offenbar fühlte der Affe just Lust zum Weg durch den Rauchfang, denn nachdem er, die Dinge im Allgemeinen beobachtend, ein wenig Hin- und hergegangen war, kam er auf die Öffnung des Rauchfangs und war gerade in diesem Momente im Begriffe, sich kopfüber in ihn hinabzu- stürzen. Für einen Augenblick ragte sein Schwanz zur Öffnung hinaus, dann verschwand er.

Ein Schredenstuf ertönte aus der Menge. Grimby stürzte in's Haus, Gibbins folgte ihm auf dem Fuß; Seine Hochwürden Mr. Spriggins humpelte eilends dem Paare nach, doch die Thür wurde ihm vor der Nase so heftig zugeschlagen, daß seine Brille zu Boden fiel. Mr. Spriggins pochte und rüttelte an der Thür, zog an der Glocke und ich bin nicht sicher, ob ihm nicht mehrere unfrohmere Kußerungen der Ungeduld entschlüpfen, aber die Thür blieb verschlossen und der weitere Seelenhirt blieb draußen. Er war noch in vollster Arbeit, als Herr Grimby die Thür unbefangenen öffnete. „Grundgütiger Himmel, sind Sie es Mr. Spriggins? Was steht zu Ihren Diensten?“ Der Geistliche war einigermaßen verdutzt. Er sagte, er komme nach Ariath zu sehen; er wolle hilfebringende Hand leisten, seine Kette aufzulösen — sozusagen — Mr. Spriggins drängte sich zur Thür hinein, als ob er erwartet hätte, daran gebindert zu werden, — aber nichts dergleichen geschah. „Seine Kette? Wie meinen Sie das? Sie scherzen wohl?“ „Nein, durchaus nicht, — ich verlange den Affen zu sehen, gleichviel ob lebendig — und was mehr ist, ich gedente ihn gut anzusehen, ich

verlehe mich darauf, — mir kann man kein K für ein U vormachen“, lächelte er selbstgefällig — und — „Würde es Ihnen morgen nicht passen? Da ist ja gerade der Tag unseres halbjährigen gemeinsamen Mahles?“ „Nein, das paßt mir durchaus nicht, — ich bestehe darauf, den Affen so gleich zu sehen!“ „Nun, wenn Sie darauf bestehen“, sagte Grimby, indem er Mr. Spriggins zu dem Zimmer geleitete, das für Ariath's Privatgebrauch bestimmt war. Hier fand er den jungen Gibbins und zwei Diener emsig beschäftigt, mit Bürsten und feuchten Handtüchern von dem, wie es schien, ganz unverlebten Ariath den Fuß und Schmutz wegzumachen, mit dem er bedeckt war. In der That erwies sich der Affe so heil, daß er, kaum daß die Waschprozedur vorüber war, Zeichen von Lebhaftigkeit und Uebermuth zeigte, die ganz erstaunlich waren für einen Affen seines Alters. Er durchstrafte das Zimmer, sprang über Tische und Stühle, Kasten, Gesimse und Gasarme, fuhr über die Klaviertasten mit Blitzgeschwindigkeit, kletterte die Vorhänge entlang und hockte sich auf die Gardinenstangen, wo er seinen Bein- und Grinsen und Gesichtsschneiden seine Meinung über die Lästigkeit von Schwämmen und Bürsten deutlich zu vernehmen gab. „Armer, alter Bursche“, sagte Grimby, „er haßt es, gewaschen zu werden!“ „Das scheint mir eine wunderbare Nüchternheit für einen Affen seines Alters“, bemerkte Spriggins. „So ist er immer nach dem Bade“, erklärte Grimby, „nicht wahr Gibbins?“

Gibbins bestätigte, daß das Bad immer eine so wunderbar erfrischende Wirkung auf Ariath ausübte. „Ich möchte ihn gern etwas näher ansehen“, sagte Spriggins. „Nun dann müssen Sie ihn einfangen, ich vermag es nicht nach einem Bade, mir ist es nie gelungen“, erwiderte Grimby verbindlich. Der Geistliche versuchte es, aber vergeblich. Ariath war offenbar von seinem Abenteuer sehr erregt, oder von der Freude des Bades trunken, — es fiel ihm nicht ein, sich „behehen“ zu lassen; seit Jahren war er nicht so ge- lenkig gewesen. Mr. Spriggins mußte sich trotz seines Verdrachtes damit zufrieden geben, daß er den nächsten Tag Gelegenheit haben würde, beim Dessert den Affen auf seine Identität zu prüfen.

Aber als am nächsten Tage das verächtliche Thier erschien und sorgsam untersucht wurde, vermochte selbst das Fuchsauge von Mr. Spriggins keinen besonderen Unterschied in seiner Anatomie zu entdecken, der ihm das Recht gegeben hätte, zu behaupten, daß dies nicht Ariath sei, sondern ein Anderer. Ein unwesentlicher Umstand allerdings in dem Gebaren des Affen war unlegbar, und an diesen hing sich Mr. Spriggins wie ein Extrinkter an einem Strohhalm, er knackte seine Rüsse in der alten Weise auf, der natürlichen Weise, und nicht indem er sich heftig darauf setzte, wie er dies in jüngerer Zeit gethan hatte. „Ach, meine liebwürthen Freunde, was ist denn das?“ fragte der Geistliche, „er pflegt doch in letzter Zeit nicht auf diese Weise die Rüsse aufzutraden?“ Grimby war gleich mit einer Erklärung zu Hand; er sagte, wenn Ariath Zahnhorn habe, woran er manchmal leide, ziehe er es vor, die Rüsse in dieser Weise zu öffnen; aber glücklicherweise sei er in allerjüngster Zeit von dieser Plage befreit gewesen — und mit dieser Auskunft mußte sich Spriggins begnügen.

Ariath und seine Repräsentanten stürzten sich wieder neu in's Leben und ließen es sich wohl sein. Ariath bekam wie gewöhnlich die besten Wässer und war mit seinem Loose sehr zufrieden, so daß, als eines Tages der ehrwürdige Spriggins einen gewissen gelehrten Professor in das Haus einführte, der sehr viel Talent und Arbeit daran gewendet hatte, die Affensprache zu erlernen, — und dieser Gelehrte auf Spriggins's Einflüsterungen ohne Vorwissen Gibbins unsern kleinen Freund in ein Gespräch verwickelte, Ariath Jearim der Zweite sich nicht auskennen ließ und durchaus nichts verriet, — im Gegentheil er drückte sich, wie der Professor sagte, sehr „befremdend“ aus und bedeutete ihm, dem Professor, vor seiner eigenen Thür zu kehren und sich nicht in Dinge zu mischen, die ihn durchaus nicht kummerten.

So gingen die Dinge ihren gewöhnlichen Lauf und, um die Wahrheit zu sagen, so blieben sie bis zum heutigen Tage. Clapton und Jor sind beide todt und ihre Erbschaft ist an das Hauptvermögen zurückgefallen. Spriggins ist nun sehr alt und überdies blind; er vermag nun den Affen nicht so gut zu agnoszieren wie ehemals und fängt an, zu fürchten, daß Ariath, welcher sich unverwundlicher Jugend erfreut, ihn jedenfalls überdauern werde. Nichtsdestoweniger genießt er sein halbjähriges Diner auf Staatskosten, und bei dieser Gelegenheit trinkt er eine ansehnliche Portion Portwein. Einige sagen, daß er nun ein Zehlschaber in der Sache sei und eine ansehnliche Rente beziehe mit Rücksicht auf seine — Blindheit; wie dem auch

sei — er hat sich in sein Loos geschickt, trotzdem die Häupter derer von Begehr sich bitter über die Lebensfähigkeit Ariath's beschwerten. Nichts scheint diesem wunderbaren Thier anhaben zu können, aus jedem Krantheitsfall geht er kerngesund hervor und es ist, als ob er sich mit jedem Jahr verjüngen würde.

Grimby und Gibbins verdienen wahrlich ihr Glück, denn sie scheuen keine Mühe, ihren Liebling vor Unbill zu behüten — aber wie verheßen sie ihn nun auch jetzt! Und wenn im Rauchfang eine Hand voll kleiner Knochen bleibe, und wenn in einem abgelegenen Gartenwinkel drei kleine Erdhügel von drei glücklich gebendeten Leben künden, — was kümmert es sie, oder soht man, wenn alle glücklich und zufriedener sind, und im Hause ein lustiger Ariath vorhanden ist, ihr Herz mit seinen ergötlichen losen Streichen zu erfreuen?

Beati possidentes, — also ist das Leben!

Das Wappen.

Humoreske von Heinrich Ran.

Der Rentier Wilhelm Kleewitz blieb, ehe er in seinen Wagen stieg, vor dem Schlage erst noch einmal stehen, dessen Schild drei senkrechte schwarze Pfähle auf Silber und darüber drei grüne Kleeblätter zeigte. Oben als Helmzier einen vergoldeten Spangenhelm mit Krone, aus der als fogenanntes Kleind nochmals die drei Kleeblätter emporragten. Man sieht, es war ein rebedes Wappen, es nahm auf den Familiennamen Bezug, auf den Namen Kleewitz.

Das Wappen stand mit der äußereren Erscheinung seines Besitzers in einem gewissen Widerspruch. Ein tüchtiger Mann wie Kleewitz verlegte seine Herkunft nicht. Er hatte im Süddeutschen von Berlin als der ansehnliche Sohn eines Koffitäns noch vor dreißig Jahren in dieser Gegend mühselig Kartoffeln gebaut. Dann hatte sich seiner Grundstücke die Baupflicht befähigt. Kleewitz war Millionär geworden.

Seit die Tochter seines Nachbarn, Freundes und Schiffsagenten Pannemann einen Gardeoffizier zum Manne bekommen hatte, fühlte Kleewitz keine Ruhe mehr. Pannemann war nichts Besseres als er, er rühte sich aber mit seinem Schwiegersohn und auch mit dem adeligen Berthe, den er nunmehr genoß. Auch Kleewitz hatte eine Tochter, und wer Irma Kleewitz kannte, dessen Respekt vor ihrem Vater wuchs noch mehr, eine so hübsche und dabei liebenswürdige, feine, junge Dame war sie. Kleewitz war als Vater kein Drann, doch fühlte er den brennenden Wunsch, hinter Pannemann nicht nachzujehen.

Eines Tages las er eine Anzeige in seiner Zeitung. „Familienwappen“ stand mit fettgedruckten Buchstaben darüber. In der Anzeige erklärte sich ein Herr — er nannte sich am Fuße Inhaber eines heraldischen Bureaus — bereit, jedem Bürger sein Familienwappen nachzuweisen. Sogleich machte sich Kleewitz auf den Weg. „Wer werther Name?“ fragte der Herr, nachdem Kleewitz seinen Wunsch ihm vorgetragen hatte. „Kleewitz“, erwiderte Kleewitz. Ohne zu zögern schlug der Herr ein großes, dickes, altes Buch auf. „Die Sache ist ganz glatt“, sagte er darauf, „Mitglieder Ihrer Familie haben schon um das Jahr 1400 auf ihren Gütern in der Grafschaft Rosenau geessen. Das Wappen wird im opus heraldicum von Spencer erwähnt. Wenn Sie wünschen, so lasse ich es Ihnen malen, auf Karton.“ Kleewitz wüßte es. Außer dem Wappen bezahlte er noch ein Diplom, auf welchem der Inhaber des Bureaus die Geschichte der Kleewitz'schen Familie noch schriftlich beschrieb.

Heute nun fuhr das Haupt des Hauses Kleewitz nach Carlshorst, der Rennbahn, wo der Unionklub rennen ließ. Irma hatte nicht mitfahren wollen. Kleewitz war nicht wenig stolz, als er hörte, daß ein Namensvetter von ihm, der Gardeulantenlieutenant Max von Kleewitz, Sieger im Sturmwetten geblieben war. Aber die Sache sollte einen unangenehmen Nachgeschmack für den Rentier haben. Denn der Vater des Siegers, der alte General von Kleewitz, hatte mit Erstaunen die fremde Equipage mit seiner Erkundigungen erfahren, wer der Besizer sei.

Am nächsten Tage wollte der General, weil es das Bündigte war, diesem Herrn persönlich seine Aufwartung machen und ihn mit dem gebührenden Nachdruck erfragen, das Wappen von dem Wagenschlage fortzulösen.

„Das muß ein sonderbarer Kauz sein!“ lächelte Max, als ihm sein Vater die Geschichte erzählte, und mit fast zärtlicher Besorgnis fügte er hinzu: „Reg' Dich nur nicht dabei auf, Papa!“

Am nächsten Tage war der General in der Villa. Neben dem Salon, in welchem Kleewitz seinen Besuch empfing, befand sich der Gartenpavillon. Irma saß darin und malte an einem Aquarell, einem Blumenstück. Oben war sie mit der Untertuschung fertig, als sie sich unterbrach. Das Gespräch im Nebenzimmer wurde immer lauter, offenbar erregter, plötzlich wurde eine

Thür mit lautem Gedröhn aufgeschlagen, durch den Korridor entfernte sich ein paar sporenklirrende Schritte und herein in den Pavillon trat ein erregtes Gesicht. Papa?

„Was ist denn geschehen, Papa?“ fragte Irma erschrocken. „Freiheit!“ rief Kleewitz nur her vor.

Auf dem Diplom stand sein Anrecht auf das Wappen schwarz auf weiß. Niemand sollte es ihm deshalb entziehen.

„Nun hast Du Dich doch aufgeregt, Papa!“ sagte Max zu Hause unzufrieden — „es bleibt uns doch noch das Mittel, einem Menschen, der unser Wappen sich anmaßt, es gerichtliche zu verbieten.“

„Verbieten! Gerichtlich!“ lacht der General hart, schneidend und gereizt auf. „Als hätte ich mich nicht schon erkundigt, bei einem Rechtsanwalt. Es geht nicht. Das ist Preussisches Landrecht.“

„So laß dem Mann doch sein kindliches Vergnügen! Das schadet doch weiter nichts“, erwiderte Max befäufigend.

„Es ist das Wappen Deiner Familie!“ schrie der General wüthend. Einige Tage verflossen. Der Verdruß des Generals wollte nicht weichen. Max stellte sich vor, daß, wenn man mit diesem Herrn Kleewitz art und liebenswürdig umgehen würde, er sich auch erweichen lassen würde. Er begab sich nach der Villa, er sagte seinem Vater nichts, und schied durch den gallisirten Diener sein Karte hinein.

„Papa?“ sagte Irma, der die Diener begegnete, Papa ist eben fortgegangen, durch den Garten!“ Irma nahm die Karte.

Es war eigentlich nicht passend, da eine junge Dame einen Lieutenant empfing. Der Fall war aber außer gewöhnlicher Art. Irma gehörte zu den selbstständigen Naturen. Jeder falls war der Lieutenant der Sohn des alten Herrn Generals. Sie fühlte sich in ihrem Vater beschämt. Sei Benehmen dem alten General gegenüber gebot eine Entschuldigun, den die Familie v. Kleewitz war, was das Wappen anbetraf, sicher in ihrer Recht. Und daraus wollte sie kein Hehl machen. So empfing sie den Offizier.

Der Winter kam, er fing schnell mit großer Kälte an, und die Eisbahnen wurden eröffnet.

Eines Sonntags Mittags — Friedrich hatte längst den Tisch gedeckt — wartete der General auf seinen Sohn mit Ungebuld.

Endlich kam er, die Schlittschuhe in der Hand, mit froher erregter Miene. „Papa“, begann er bei Tisch, „wenn ich Dir eine Schwiegertochter brächte, der General ließe den Suppenlöcher sitzen.“

„Junge!“ fuhr er auf. „Es würde aber eine Bürgerliche sein.“ „Eine Bürgerliche?“

„Ein Wappen aber hat sie“, lächelte Max — „und Du brauchst Dich dann Papa, nicht mehr zu ärgern, wenn Herrn Kleewitz's Nachkommenschaft es weiter in Schilde führen wird. Mir scheint, es ist die einfachste Lösung.“

Der Stammbaum derer v. Kleewitz, welche schon seit langer Zeit sehr a Geldmangel litten, kannte mehr als eine Bürgerliche. Diese neueste Verbindung hatte auch den kleinen Vortheil im Gefolge, daß sie dem Silb auf dem vielumstrittenen Wappen de heiteren Glanz des Goldes verlieh.

„Friedrich!“ rief der General zu Kleewitz mit seiner alten, festen Con mandostimme, und sie hatte diesem einen sehr fröhlichen Klang. „Z Keller muß noch eine letzte Flage Champagner liegen!“

Auf der Hochzeit saßen die beide Brautväter neben einander wie zu gute Freunde. Die Brautväter wie aus dem Kleewitz'schen Stall, um sein Mensch hätte ihr mehr, in Bezug auf das darin sitzende liebede Pa die Legitimität des Wappens, m dem ihr Schlag bemalt war, befreiten können. „Eigentlich“, so meinte Kleewitz in vorgeführter Stunde zu de General, „wäre ohne dieses Wapp das Glück der beiden gleichnamig Häuser ja überhaupt niemals Stande gekommen, und weil es so e Glück zu Wege gebracht, so verbien es, nicht drei, sondern sogar vier Kleeblätter zu haben.“

— Guter Rath. Talentlos Schriftsteller: „Na, was sagen Sie meinem neuesten Drama?“ — Kritiker: „Wissen Sie, Sie thäten besser, wenn Sie aus den fünf Acten ein machen, dann die ganze Geschichte ne einmal durchsehen und den Einact zu einem Gedankenplücker umarbeiten.“

— Sicheres Zeichen. 2. „Alle Schmeicheleien des verflohenen Dichters Federlein waren quirt.“ — B.: „Dann war's kein richtiger deutscher Dichter.“

— Leere Drohung. Frau in der Villa. Neben dem Salon, in welchem Kleewitz seinen Besuch empfing, befand sich der Gartenpavillon. Irma saß darin und malte an einem Aquarell, einem Blumenstück. Oben war sie mit der Untertuschung fertig, als sie sich unterbrach. Das Gespräch im Nebenzimmer wurde immer lauter, offenbar erregter, plötzlich wurde eine